

KASPAR RENNER

Jochen Strobel: *Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik – Verhandlungen zwischen ›Adeligkeit‹ und Literatur um 1800*, Berlin/New York: De Gruyter 2010 (= *Quellen zur Literatur- und Kulturgeschichte* 66). 479 S. € 119,95. ISBN 978-3-11-022939-4.

Nach 1789 habe, so will es ein gängiges Narrativ der Literaturgeschichte, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland ein Prozess der allgemeinen »Verbürgerlichung« eingesetzt, der sowohl die politische, als auch die literarische Kultur erfasst habe.¹ Diese große Erzählung zu widerlegen oder wenigstens zu differenzieren hat sich Jochen Strobel in seiner Habilitationsschrift zur *Kulturpoetik des Adels in der Romantik* vorgenommen. Seine These lautet, dass gerade in dem historischen Augenblick, in dem sich eine bürgerliche Gesellschaft herauszubilden beginnt, innerhalb derer der Adel seine Macht als »soziale Schicht« verliert, die »kulturelle Semantik« der Adeligkeit – so eine für die Arbeit blickleitende Oppositionsbildung – nur umso wirkmächtiger wird (S. 3 ff.). Wenn Strobel von dieser Beobachtung ausgehend eine »Kulturpoetik des Adels« entwickeln will, dann eröffnet dies eine doppelte Perspektive. Zum einen wird der Begriff des Adels im Sinne einer »Adelskultur« reformuliert und damit erweitert. Nur so könne ein Phänomen beschrieben werden, das sich in den Jahrzehnten nach der Französischen Revolution abzeichnet: In dem Maße, in dem der Adel seine rechtlich abgesicherte Vorrangstellung einbüßt, schafft er sich neue Alleinstellungsmerkmale, die eine kulturelle Vorherrschaft begründen sollen (S. 7). Zum anderen geht Strobel davon aus, dass die Frage, was ›Adeligkeit‹ bedeuten könne – ein Begriff, der analog zu ›Bürgerlichkeit‹ gebildet wird –, nicht nur im politischen Diskurs verhandelt werde, sondern ebenso in den poetischen und poetologischen Schriften »um 1800«. Dass es durchaus sinnvoll ist, das Quellenkorpus der klassischen Begriffsgeschichte dergestalt zu erweitern, kann Strobel schon in einer kursorischen Lektüre der frühen Schriften Friedrich Schlegels zeigen, in denen »Adel« nicht nur als eine politische Option diskutiert wird, welche die Einheit von »monarchischer«, »aristokratischer« und »republikanischer« Regierungsform garantieren könne, sondern zugleich als poetologische Kategorie einge-

¹ Für die Beharrungskraft dieses Narrativs führt Jochen Strobel (S. 9) an: Leo Balet/Eberhard Gerhard/Eberhard Rebling: *Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert*. Hg. u. eingel. v. Gert Mattenklott. Frankfurt a. M./ Berlin u. a. 1973, S. 44 ff.

Jochen Strobel: Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik

242 setzt wird, die verschiedene Gattungsformen wie Tragödie und Komödie zu differenzieren ermöglicht (S. 46 f.). Was Strobel vorschlägt, ist demgemäß eine Verknüpfung des bis heute grundlegenden Artikels *Adel* aus den *Geschichtlichen Grundbegriffen*² mit all jenen Konzepten, die in den *Ästhetischen Grundbegriffen*³ verzeichnet sind (S. 17). Durch diese Kombinationsleistung will Strobel als Literaturwissenschaftler neue Erkenntnisse zu einer Frage generieren, mit der sich in der Vergangenheit vor allem die Geschichtswissenschaft beschäftigt hat.⁴

Einen historischen Ausgangspunkt bildet dabei zunächst jene Konstellation, die Carl Schmitt als »Politische Romantik« gekennzeichnet hat und als deren typischen Repräsentanten er Adam Müller vorstellt. Auch in Strobels *Kulturpoetik des Adels* wird Müller eine gewisse Sonderstellung zugewiesen (S. 57 ff.). In ihm bündeln sich drei wesentliche Aspekte, welche die Neuverhandlung von »Adeligkeit« in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägen sollen. Das gilt zunächst für Müllers widerspruchsvolle Bewegungen im politischen Feld: So tritt er zwar als »Advokat« des zeitgenössischen Adels hervor, etwa indem er jene Denkschrift redigiert, die eine »Fronde« preußischer Adliger unter der Führung von Friedrich August Ludwig von der Marwitz gegen die Preußischen Reformen richtet (S. 58). Zugleich jedoch erkennt Müller, dass durch ebendiese Reformen eine neue Funktionselite geschaffen wird, ein Berufsbeamtentum, das sich nicht durch adlige Geburt, sondern ein bürgerliches Leistungsideal legitimiert. Um die Standpunkte beider gesellschaftlicher Gruppen gleichzeitig beziehen zu können, entwickelt Müller zweitens, in seiner *Lehre vom Gegensatz*, ein argumentatives Verfahren, das Gegensätze stets durch »Vermittlung« auflöst. Was Schmitt als allgemeine Topik politischer Grundbegriffe entwickelt,⁵ führt Strobel mit Blick auf die Spezialtopik von Bürgerlichkeit und »Adeligkeit« aus: Ihr Gegensatz erscheint bei Müller als konstitutive Voraussetzung dafür, dass sich Geschichte als jeweils spezifische Form der Vermittlung eines Gegensatzes überhaupt ereignen kann (S. 70 f.). Auch die *Elemente der Staatskunst* werden in diesen Kontext gerückt, und zwar als Kritik von Friedrich Buchholz' adelskriti-

2 Vgl. Werner Conze: »Adel«. In: Otto Brunner/Werner Conze u. a. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 1–48.

3 Vgl. Karlheinz Barck/Martin Fontius u. a.: »Vorwort«. In: dies. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart u. a. 2000, S. VII–XIII.

4 Als wichtigste literaturwissenschaftliche Ausnahme bezieht sich Strobel auf: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler (Hg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels* (1200–1900). Stuttgart 1979.

5 Vgl. Carl Schmitt: *Politische Romantik*. 6. Aufl. Berlin 1998, S. 97.

scher Schrift *Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19. Jahrhundert*, auf die Müller durch seinen Mentor Friedrich Gentz aufmerksam wird (S. 72 ff.). Aus den *Elementen* kann Strobel zwei wesentliche Aspekte dessen entwickeln, was Adeligkeit für die ›Politische Romantik‹ bedeuten könnte: Zum einen verbindet sich Adeligkeit mit der Vorstellung einer ›Genealogie‹, die Übertragungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft garantiert, die nicht in rechtlicher, das heißt gesetzlicher oder vertraglicher Form kodifiziert sein müssen (vgl. S. 71). Zum anderen ruft sie eine spezifische Form der ›Anökonomie‹ auf den Plan, die schon modern ist insofern, als sie Zahlungen nicht vollziehen muss, sondern versprechen oder aufschieben kann, aber vormodern bleibt insofern, als sie noch an eine Realdeckung ihrer Zeichen durch ein letztes Bezeichnendes, den Grund und Boden, glaubt (vgl. S. 65). Dies sind zwei Gesichtspunkte von ›Adeligkeit‹, die Strobel in Auseinandersetzung nicht nur mit Schmitt, sondern mit einer Vielzahl von Schmitt-Exegeten herausarbeitet und durch den Begriff des ›Spiels‹ miteinander verknüpft. Schließlich und drittens gelingt es ihm, Müller als beispielhaften Akteur auf dem literarischen Feld zu beschreiben: So stellt dieser mit seinen Vorlesungsreihen nicht nur von der schriftgebundenen Kommunikation unter Abwesenden auf die mündliche Interaktion unter Anwesenden zurück, sondern beschränkt deren Kreis auf eine hochgradig exklusive Gruppe, die sich aus einigen gebildeten Bürgern, vor allem aber aus dem niedrigen Adel rekrutiert (S. 63). Hier entwickelt sich also eine Form der Gegenöffentlichkeit, die alles andere als ›bürgerlich‹ verfasst ist.

Dass ›Adeligkeit‹ auch jenseits des engeren Kontextes der ›Politischen Romantik‹ gegenwärtig ist, das will Strobel im zweiten Teil seiner Habilitation vorführen: Blickleitend für seine ›historische Semantik‹ der Adeligkeit sind dabei vier ›Seme‹ – neben Genealogie, Anökonomie und Spiel wird das semantische Feld ›Rittertum‹ eingeführt –, deren Streuung über verschiedene Felder der Literaturgeschichte vorgeführt werden soll. Strobel beginnt diesen literaturgeschichtlichen Abschnitt, gleichsam einer Gattungskonvention gemäß, mit der Diskussion Johann Wolfgang von Goethes, wobei weniger *Wilhelm Meisters Lehrjahre* oder die *Wanderjahre* im Mittelpunkt stehen – was mit Blick auf eine ausführliche Diskussion von Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* vielleicht sinnvoll gewesen wäre⁶ –, sondern die *Wahlverwandtschaften* (S. 87 ff.). Diese erscheinen als wichtigster literaturgeschichtlicher Referenzpunkt all jener

6 Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 10. Aufl. Frankfurt a. M. 2006, S. 67 f.

244 ›romantischen Romane‹, denen sich Strobel im Folgenden widmet. Besonders überzeugend sind seine Lektüren zur Frage der ›Genealogie‹. Im Anschluss an das Forschungsprojekt von Sigrud Weigel, Ulrike Vedder und Stefan Willer⁷ wird vorgeführt, wie der politische Problemgehalt, der sich mit der Frage gelingender Fortzeugung, Eheschließung oder rechtmäßiger Erbfolge verbindet, auf poetische Art und Weise bearbeitet werden kann: Strobel prägt dafür die Gattungsbezeichnung des ›genealogischen Romans‹ (S. 191). Ausführlich widmet er sich Ludwig Achim von Arnims *Gräfin Dolores*, einem Text, der nicht zufällig in den Kreis der Politischen Romantik eingeführt wurde, also etwa im Briefverkehr zwischen Müller und Gentz zirkulierte. ›Adeligkeit‹ als genealogisches Problem stellt sich hier auf mehreren Ebenen: Nicht nur erscheint der Roman als Archiv all jener ›Memorialtechniken‹, die als Merkmal einer ›Adelskultur‹ gelten können (Familienchroniken, Wappen, Ahnenporträts). Vor allem stellt sich im Verhältnis der Lebensgeschichten adliger Figuren, die in Rahmen- und Binnenerzählung geschildert und innerhalb des Romans selbst verschiedenen Deutungen zugeführt werden, das Problem der Lesbarkeit von ›Adeligkeit‹ selbst (S. 185). In diesem Sinne wird die Frage nach einer ›Kulturpoetik des Adels‹, die Strobel nicht zuletzt auf das Verhältnis von biographischem Diskurs und Lebenswelt bezieht, innerhalb des Textes selbst reflektiert – diese poetologische Selbstbezüglichkeit nachzuvollziehen, gelingt Strobel durch seine Praxis des genauen Lesens.

Umgekehrt gewinnt man bei der Lektüre des zweiten Teils seiner Habilitation den Eindruck, dass diese selbst einer romantischen Poetik folgt. Vor allem dieser Teil wirkt wie eine Enzyklopädie aller möglichen Arbeiten, die über die Frage des ›Adels‹ geschrieben werden könnten. Strobels *Kulturpoetik des Adels* ist ein Buch, das (nicht immer explizit)⁸ auf eine ganze Vielzahl anderer Bücher verweist. So gibt Strobel zwar einige Hinweise darauf, wie eine adlige Form der ›Anökonomie‹ aussehen könnte – als zentral erscheint die aus Georges Batailles ›Gabentheorie‹ entwickelte Doppelfigur von ›Verausgabung‹ und ›Verschwendung‹ (S. 110 ff., S. 283 ff.) –, um den spezifischen ökonomie- und literaturgeschichtlichen

7 Vgl. grundlegend: Sigrud Weigel: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München 2006.

8 So wäre ein Verweis auf Stefan Willers Aufsatz: ››Des Hahnen Ahn‹. Verwandlung und Verwandtschaft bei Clemens Brentano«. In: Ulrike Landfester/Ralf Simon (Hg.): *Gabe, Tausch, Verwandlung. Übertragungsökonomien im Werk Clemens Brentanos*. Würzburg 2009, S. 207–226, möglich gewesen, da hier zum Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia eine ganz ähnliche Lektüre entwickelt wird; vgl. Strobel, S. 299–310.

Kontext zu verstehen, auf den sich dieses Argument bezieht, müsste man aber vielleicht Joseph Vogls Studie *Kalkül und Leidenschaft* konsultieren,⁹ auf die teils affirmativ, teils kritisch Bezug genommen wird, und in der wichtige Referenztexte Strobels, wie Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*, ebenfalls verhandelt werden. Ähnliches lässt sich zu Strobels Kapitel über das ›Spiel‹ anmerken: So erweist sich die von Roger Caillois bezogene Matrix von *agon* (Spiel als Kampf), *alea* (Glücksspiel), *mimesis* (Schauspiel) und *ilinx* (Spiel als Rausch) zwar als durchaus hilfreich, um Texte wie E.T.A. Hoffmanns *Spieler-Glück* zu verstehen (S. 222 f., S. 238 ff.). Die Verbindung von ›Spiel‹ und ›Adeligkeit‹ wird jedoch eher vorausgesetzt, als dass sie – jenseits der naheliegenden Identifikation von ›Spieler‹ und ›Adligem‹ – nachgewiesen würde. Wer sich darüber hinaus für den Zusammenhang von probabilistischen und poetologischen Formen der Wahrscheinlichkeit interessiert, sollte zu Rüdiger Campes *Spiel der Wahrscheinlichkeit* greifen.¹⁰ Was in Strobels *Kulturpoetik* wohl nicht konsequent genug entwickelt wird, ist eine Form der historiographischen Darstellung, die zwischen Ereignis und Struktur vermitteln kann, also Text, jeweiligen Kontext und Theorie aufeinander bezieht. Zum einen also ist die Beziehung, die zwischen ›Adeligkeit‹ und den vier Grundbegriffen von Strobels »Kulturpoetik« – Genealogie, Anökonomie, Spiel und Rittertum – etabliert wird, von wechselhafter Qualität. Zum anderen mag es zwar überzeugend sein, einen Blickwechsel vom Begriff des ›Adels‹ zu einem komplexen Phänomen wie ›Adeligkeit‹ zu vollziehen, das dann nur aus einer Vielzahl von Perspektiven beobachtet werden kann. Diese Polyperspektivität hat jedoch zur Folge, dass ›Adeligkeit‹ nicht nur allgegenwärtig wird, sondern in gewisser Weise auch verschwindet. Durch seine kulturwissenschaftliche Erweiterung der klassischen Begriffsgeschichte gelangt Strobel dahin, einen Topos-Katalog zu erstellen, der eine Vielzahl von Gesichtspunkten versammelt, von denen aus Argumente zur Frage der ›Adeligkeit‹ gewonnen werden können – diese Gesichtspunkte sind relativ unscharf und ihr Katalog könnte beliebig erweitert werden.

Wie diese Kontingenz ausgeschaltet oder wenigstens verwaltet werden kann, dafür entwickelt Strobel im dritten Teil seiner Arbeit jedoch eine überaus aufschlussreiche Perspektive. Der Fokus wird hier von der Verhandlung der ›Adeligkeit‹ im Wechselverhältnis von Text und Kontext

⁹ Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. 2. Aufl. Zürich/Berlin 2004.

¹⁰ Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Göttingen 2002.

246 auf das darunter liegende, sich gerade formierende »literarische Feld« verschoben (S. 313 ff.). So kann Strobel die Beobachtungen bündeln und verallgemeinern, die er in seinem Kapitel zu Adam Müller gemacht hat, der nicht zufällig als möglicher Stichwortgeber für Pierre Bourdieus Konzept verschiedener, teilweise konvertibler »Kapitalsorten« gilt (S. 313 f.). Die hochinteressante Frage, die sich Strobel davon ausgehend stellt, lautet, wie sich die kollektive Verwandlung einer Vielzahl von Adligen in Autoren »um 1800« feldsoziologisch erklären lässt. Unter Rückgriff auf Bourdieu wird die Arbeitshypothese entwickelt, dass Autorschaft eine Möglichkeit für die Aristokratie darstellen könnte, den Verlust insbesondere eines großen ökonomischen Kapitals durch neue symbolische Kapitalsorten zu kompensieren (vgl. S. 317): Die Geburt des Autors aus dem Niedergang des Adels. Eine komplementäre Hypothese Strobels zielt darauf, die widersprüchliche Bewegung, die adlige Autoren zwischen inklusiven und hochgradig exklusiven Formen der Kommunikation vollziehen (S. 349 f.), auf die doppelte Politik von gleichzeitiger Marktabwehr und -bejahung zu beziehen, die sich auch bei vielen bürgerlichen Autoren beobachten lässt. Schließlich und drittens verweist Strobel darauf, dass auch der vermeintlich »freie« bürgerliche Schriftsteller auf Finanzquellen und Beziehungsnetzwerke angewiesen ist, die in adligen Händen liegen (vgl. S. 336 ff.). Diese dreifache Perspektive entwickelt Strobel, jeweils unterschiedlich akzentuiert, in einer Reihe von »Feldstudien«, die sich auf eine Serie von »Laufbahnen« von adligen, aber auch durch diese beeinflussten bürgerlichen Autoren gründet (S. 341 f.). Besonders überzeugend gelingt Strobels Studie zu Ludwig Tieck, da an seinem Beispiel vorgeführt werden kann, welche »soziale[n] Hybridformen von Adeligkeit und Bürgerlichkeit« sich während der »Phase der Feldentstehung« herausbilden können (S. 358): So kann Strobel insbesondere zeigen, wie sich der bürgerliche Autor Tieck während seiner Dresdner Jahre von 1819 bis 1842 adlige Formen der Geselligkeit anverwandelt, die eher dem Hofzeremoniell, als der Salonkultur entlehnt sind (S. 358). Umgekehrt weist Strobel nach, wie etwa die Rahmengestaltung des *Phantasmus*, mit dessen Herausgabe es Tieck gelingt, sich selbst zu kanonisieren, von den Praktiken des kollektiven Lesens beeinflusst ist, die während der Ziebinger Jahre ab 1801 eingeübt werden (S. 368 f.). In diesem Dreiecks-Verhältnis von Text, Kontext und literarischem Feld gelingt es Strobel beispielhaft, die These von einer Ablösung repräsentativer durch bürgerliche Formen der Öffentlichkeit »um 1800« wenn nicht zu widerlegen, so doch erheblich zu differenzieren. Die Vielfalt methodischer Herangehensweisen, die Jochen Strobels Habilitationsschrift anbietet, um »Adeligkeit« beschreibbar zu

Kaspar Renner

machen – von den begriffsgeschichtlichen Vorarbeiten im ersten Teil über 247
die kulturwissenschaftliche Erweiterung im zweiten Teil bis zur feldso-
ziologischen Beobachtung im dritten Teil – erweist so ihren hohen ana-
lytischen Wert.

